

XL-Leseprobe „Das Geheimnis von Talmi’il“

© Tea Loewe, Hybrid Verlag

Prolog

Aani Lavion aß gerade das letzte Stück ihres Dunkelbrot, als ein Schatten neben ihr am Tisch auftauchte.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, sprach eine weibliche Stimme aufgeregt und völlig außer Atem auf sie ein: »Werte Schwestern von Dunali’il, ich ... ich habe eine Bitte. Mein Mann ... ihm geht es nicht gut. Bitte, seht nach ihm. Ich ... kann auch gut bezahlen.«

Aani würdigte die Frau keines Blickes. Absichtlich hörbar seufzte sie auf und schüttelte den Kopf. War es denn wirklich zu viel verlangt, sie und ihre Ordensschwester nach der vergangenen Nacht in Ruhe frühstücken zu lassen?

Mit vollem Mund entgegnete sie: »Wir sind beim Essen. Das seht Ihr doch. Was ist so dringend, dass es nicht warten kann?«

»Es ... es geht ihm sehr schlecht. Er ist in den letzten Tagen immer schwächer geworden, und ...«, die Stimme der Besucherin brach. »Ich weiß einfach nicht weshalb.« Die letzten Worte waren nur noch ein Flüstern.

Völlig unbeeindruckt schluckte Aani ihren Bissen hinunter. Sie öffnete den Mund, um zu einer Abweisung anzusetzen, doch ihre Ordensschwester, Sina Dendrior, kam ihr zuvor. »Wir sind ohnehin fertig, nicht wahr, liebe Aani?« Der vorwurfsvolle Klang in ihrer Stimme wurde vermutlich von einem tadelnden Blick begleitet. Wie so oft. »Bisher hat es keine weiteren Ersuche gegeben, also können wir uns den Mann auch ansehen.«

Aani blies sich eine rote Haarsträhne aus dem Gesicht und schaute auf.

Mit dem verdreckten Gesicht und den geschundenen Händen wirkte die Hilfesuchende wie eine Bäuerin. Entgegen der Andeutung war es unwahrscheinlich, dass sie gut zahlen konnte. Was den Zustand ihres Mannes betraf, hatte sie jedoch offensichtlich nicht gelogen. Sie wirkte verstört und den Tränen nahe.

»Meinetwegen«, seufzte Aani und ergriff den vor ihr stehenden Becher Morgenbräu. Im Aufstehen schluckte sie den Rest hinunter und richtete sich an die besorgte Ehefrau. »Wie heißt Ihr?«

Die Alte – sie musste um die sechzig sein und war sichtlich überfordert von Aanis Sinneswandel – traute sich kaum zu atmen. »Orrin«, brachte sie mühsam heraus. »Ich heiße Filia Orrin.«

»Gut, Fau Orrin«, sagte Aani, warf sich die Fellweste über und schob sich an der Alten vorbei in Richtung Wirtshaustür. »Führt uns zu Eurem Mann. Wir werden ihn uns ansehen.«

Im Gehen hörte sie, wie Sina sich ebenfalls erhob und die Ehefrau mit einfühlsamen Worten aus der Starre holte. »Hallo Frau Orrin, ich bin Schwester Sina Dendrior. Verzeihen Sie meiner Mitschwester und Freundin Aani Lavion den barschen Umgang. Wir haben eine anstrengende Nacht hinter uns. Zeigt uns bitte den Weg.«

Aani öffnete die Wirtshaustür und ließ den beiden anderen Frauen den Vortritt.

Augenblicklich befanden sie sich im Trubel des frühmorgendlichen Marktgeschehens von Lekrami'il. Nur einen Moment später legte sich die Kälte des einbrechenden Winters auf Aanis Wangen und verwandelte ihren Atem in kleine Nebelwolken.

Sina und die Alte schritten zügig voran. Aani folgte ihnen über den zentralen Platz von Lekrami'il, auf dem sich volle Marktstände aneinanderreiheten.

Zumindest wirkte die Hilfesuchende tatsächlich besorgt. Wenn Aani eines überhaupt nicht leiden konnte, dann allzu dringlich hervorgebrachte Gesuche, die sich als harmloser Schnupfen entpuppten.

Auf der anderen Seite des Platzes angekommen, schob sich Aani näher an Sina und Frau Orrin heran. »Erklärt mir, weshalb Ihr Euch um Euren Mann so sorgt.«

Die alte Frau blieb kurz stehen, als müsste sie sich sammeln. Im Weitergehen erklärte sie: »Er war jagen. Im nördlichen Wald. Vor sechs Tagen. Seither wirkt sein Gesicht so grau wie Asche.« Sie atmete flach und wirkte gehetzt, obwohl ihr Schrittempo eher an einen zügigen Spaziergang erinnerte. »Er ist völlig ausgemergelt. Stur, wie er ist, will er keine Hilfe. Ich habe Angst um ihn.«

Aani runzelte die Stirn. Das klang nach den klassischen Anzeichen für einen Schnupfen. Sie ärgerte sich bereits jetzt, dass sie dem Anliegen nachgegangen waren. »Ist denn im Wald etwas passiert? Hat ihn vielleicht ein wildes Tier gebissen?«

Frau Orrin schüttelte den Kopf. »Das wäre mir aufgefallen. Er hat ein Reh erlegt. Die Erträge sichern uns den Winter. Doch sonst gab es nichts Auffälliges.«

»Hat er sich vielleicht übernommen?«

»Ich weiß es nicht.« Sie schluchzte auf und mit den Tränen sprudelten die Worte aus ihr heraus. »Er muss sehr weit in den nördlichen Wald gegangen sein. Aber gewiss nicht über die verbotene Grenze hinaus. Er mag alt aussehen. Aber sein Körper ist kräftiger als der manch Vierzigjähriger. Weder lange Strecken noch Kälte machen ihm etwas aus. Zumindest bis vor wenigen Tagen.«

Aani war noch immer nicht beunruhigt. Es war doch klar wie Wildbrühe, dass der Mann sich bei dem Jagdausflug schlichtweg übernommen hatte. Sie verstand überhaupt nicht, weshalb Sina der Hilfesuchenden so viel Mitgefühl entgegenbrachte.

Nach Durchqueren einiger Seitengassen erreichten sie das Haus des Jägers. Bei dem Bau handelte es sich um einen schmalen Zweigeschosser aus Holz, der von weiteren Häusern derselben Bauweise flankiert wurde.

Filia Orrin öffnete die Tür und stieß einen entsetzten Schrei aus. An ihr vorbei erblickte Aani einen Mann, der bäuchlings reglos auf dem Boden lag. Seine Frau hatte sich bereits über ihn gebeugt. Tränen liefen ihr in Bächen die Wangen hinab. Aani sah kurz zu Sina hinüber. Im stummen Einverständnis eilten beide ebenfalls zu dem Alten.

Hilflos schluchzte die Alte: »Als ich fortging, war er noch oben.«

»Er muss die Treppe hinabgestürzt sein«, schlussfolgerte Aani aus der verdrehten Haltung, in der er am Fuß der Stiege lag.

»Wir kümmern uns um ihn«, beruhigte Sina die aufgewühlte Ehefrau und trug ihr auf, ein Kissen für den Kopf des Kranken und warme Tücher zu holen.

Während die Jägersfrau auf der Treppe nach oben verschwand, hatte Aani am

Körper und im Aurenfeld des etwa Sechzigjährigen bereits nach Lebenszeichen gesucht und zu ihrer Erleichterung auch gefunden. Sein Herz schlug, wenn auch sehr unregelmäßig. Der Atem ging nur flach und war kaum mehr spürbar. Ursache dafür war eindeutig nicht der Sturz, sondern seine magische Hülle. Wild pulsierte das Aurenfeld des Kranken, als folgte es einem Tanz.

Behutsam drehten Aani und ihre Mitschwester den Bewusstlosen auf den Rücken. Dabei fiel eine Kette mit einem Wolfsanhänger aus der Brusttasche des Jägers und rutschte hinab auf den Boden. Als er die nackte Haut am Arm des Mannes berührte, sandte die Kette einen Magiestoß in das Aurenfeld des Alten.

Erschrocken ließ Aani von dem Jäger ab.

Auch ihre Mitschwester schien es bemerkt zu haben, denn sie sah stirnrunzelnd zu Aani herüber. Gleichzeitig löste sie einen der schwarzen, dicken Lederbeutel von ihrem weißen Gürtel.

Aani hatte die Absicht ihrer Ordensschwester verstanden und kanalisierte in ihrem Aurenfeld magische Energie. Wellengleich umströmte sie diese und kitzelte ihre Haut, während sie den Weg in ihre Fingerspitzen suchte. Als sie ausreichend Energie gebündelt hatte, ließ Aani die Magie frei.

Mit den Fingerspitzen schob sie die Luft um das Amulett so fest zusammen, dass sie es darin einschließen konnte. Auf keinen Fall wollte sie das Schmuckstück mit bloßen Händen berühren. Mithilfe weiterer Magie brachte sie die Luft um den Anhänger herum in Bewegung. So dirigierte sie das entstandene Bündel, bis der Anhänger samt Kette in dem schwarzen Beutel verschwunden war.

»Was ist das?«, flüsterte Aani besorgt.

Ihre Ordensschwester deutete ein Kopfschütteln an. »Ich habe keine Ahnung. Etwas so Edles hätte ich im Haus eines Jägers nicht erwartet. Es ist eindeutig die Ursache für seinen Zustand. Sein Aurenfeld verliert stetig an Energie, als würde sein Leben verzehrt. Er ist schon viel zu schwach.«

In diesem Moment kehrte Filia Orrin zurück. Den letzten Satz musste sie gehört haben, denn sie schluchzte erneut auf. »Bitte, Ihr müsst ihm helfen.«

»Wir werden unser Bestes geben und alles versuchen«, antwortete Sina. »Holt uns bitte noch mehr warme Tücher.«

Filia Orrin nickte und entfernte sich erneut.

Aani beugte sich über den Alten, schloss die Augen und verfiel in tiefe Konzentration, so wie sie es vor Jahren gelernt hatte. Sie schob alles Unwichtige in den Hintergrund und begann, mit ihrer Magie nach dem Aurenfeld des Jägers zu tasten. Dafür legte sie ihre Hände auf dessen Brust. Nun lagen seine magische Hülle und ihre eigene ineinander und es war leichter, darauf Einfluss zu nehmen.

Das fremde Aurenfeld bewirkte ein Prickeln an ihren Fingerspitzen. Sie spürte, wie der Mantel aus Lebensenergie den Alten umgab, jedoch nicht gleichmäßig und fließend, sondern stürmisch, rau, chaotisch. Seine magische Hülle sah aus, als gehörte sie zu einem Achtzigjährigen. Das war kein gutes Zeichen.

Wollte sie ein vorzeitiges Zusammenfallen verhindern, musste sie sich beeilen. Schaffte sie es nicht, bedeutete das seinen sicheren Tod.

Mit ruhigen und gezielten Handbewegungen versuchte Aani, das Aurenfeld zu glätten und zu stabilisieren. Aber die stetige Neuverwirbelung, der es ausgesetzt war,

ließ nicht nach. Die Versuche liefen ins Leere und verpufften ergebnislos.

Als nächstes führte sie dem Energiemantel gezielt eigene Magie zu. Aber die Hülle des Jägers verzehrte sie sofort, pulsierte kurzzeitig stärker und verwirbelte alles aufs Neue.

Das war völlig untypisch für ein Aurenfeld. Verdammt! Mit den üblichen Mitteln ließ sich der Prozess nicht aufhalten, sondern bestenfalls kurzzeitig verzögern.

Während sie es in ihrem Tunnel aus Konzentration verzweifelt wieder und wieder versuchte, sprach Sina beruhigend auf die Jägersfrau ein. Aani hörte die Worte nicht. Fassungslos musste sie mitansehen, wie die Hülle des Alten immer weiter zerfiel. Die Energiestruktur begann, sich regelrecht aufzulösen.

Angst stieg in ihr auf. Sie schaffte es nur mühsam, die Konzentration und Ruhe für den Heilungsprozess aufrechtzuerhalten. Der Mann hatte vielleicht noch wenige Augenblicke zu leben und sie konnte einfach nichts tun. Sie kam sich unfähig vor. Noch nie war einer ihrer Patienten vor seiner Zeit gestorben.

Aani spürte, dass Sina nun ebenfalls bemüht war, Einfluss auf das kranke Aurenfeld zu nehmen. Mit vereinter innerer Stärke versanken sie in einem letzten Rettungsversuch.

Während Aani die schützende Hülle weiter mit Energie versorgte, versuchte ihre Ordensschwester, die Verwirbelungen zu glätten. Die nächsten qualvollen Atemzüge kamen ihr vor wie eine Ewigkeit. Sie kämpften gegen etwas, das sie nicht verstanden. Als würde sich das Aurenfeld den üblichen Gesetzen der Heilungsprozesse verwehren. Als wäre es verändert.

Gerade wollte Aani einen weiteren Energieschub in die Hülle des Kranken schicken, als die Brust des Jägers plötzlich aufbelebte. Im nächsten Augenblick fiel sie schlaff in sich zusammen. Vorbei.

Aani öffnete ihre brennenden Augen. Der Blick in das schmerzverzerrte Gesicht Filia Orrins wollte ihr die Tränen auf die Wangen treiben, doch sie unterdrückte sie, so gut es ging.

»Es tut uns leid«, setzte Sina an.

Die Jägersfrau blinzelte, als würde sie erst jetzt verstehen. Mit einem Schrei fiel sie auf die Knie. »Nein! Nein! Bitte nicht! Nein!« Von Krämpfen geschüttelt, vergrub sie den Kopf auf der Brust ihres Mannes.

Sina ergriff sanft die Schulter der weinenden Witwe. »Wir haben alles versucht, aber es war zu spät. Er war schon zu schwach, sein Herz hat einfach aufgehört zu schlagen. Ich wünschte, wir hätten ihn retten können. Glaubt mir!«

Aani sah, dass Filia Orrin die Worte kaum wahrnahm.

Die Frau schluchzte und bebte, während sie das verlorene Leben ihres Mannes beweinte. »Warum nur? Jako, was soll ich nur ohne dich machen? Nein! Bitte! Nein!«

Gemäß dem Totenbrauch standen Aani und ihre Ordensfreundin auf, um Filia Orrin allein neben ihrem Mann trauern zu lassen. Als sie die Frau des Jägers so voller Verzweiflung sah, stiegen Aani erneut die Tränen in die Augen. Was nur war passiert, dass nichts, aber auch gar nichts von dem, was sie konnte, hatte helfen können?

Sie spürte, wie Sina ihre Hand ergriff. Sicherlich war ihr genauso klar, dass man dem Tod nicht immer ausweichen konnte. Aber ruhig hinnehmen wollten sie ihn

nicht.

Die Schwestern erwiesen dem Toten die letzte Ehre, indem sie ein Lied zu dessen Gedenken anstimmten. Sanft und tröstlich zugleich sangen sie gemeinsam, während Filia Orrin um ihren Mann trauerte.

*Ruhe sanft in tiefem Frieden,
Fliege furchtlos nun hinfort.
Trost den Hinterbliebenen,
Wünschst du von fernem Ort.*

Als das Lied verklungen war, bedeutete Aani ihrer Ordensschwester, ihr aus dem Haus zu folgen.

Für einen Toten nahmen sie kein Geld, daher hielt sie auch nichts länger an diesem Ort.

Draußen atmete Aani tief durch. »Gut, dass du ihr nicht den wahren Grund seines Todes genannt hast.«

»Sie hätte es sowieso nicht verstanden. Du weißt, dass Nichtmagier das Aurenfeld nicht spüren.«

»Und ich weiß auch, was für den Tod verantwortlich war.«

Sina nickte zustimmend. Sie vergewisserte sich, dass niemand zusah, und nahm den Lederbeutel von ihrem weißen Gürtel. Mithilfe von Magie holte sie die darin enthaltene Kette hervor.

Aani staunte nicht schlecht. Vor ihr in der Luft schwebte eine feingliedrige Kette, an der ein Anhänger in Form eines Wolfes befestigt war. Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als sie das fingerlange Tier betrachtete.

Wer auch immer diese Kette gefertigt hatte, war ein wahrer Meister seines Faches. Die filigranen Details waren so kunstvoll in das Silbermetall gearbeitet, dass es den Eindruck erweckte, der Wolf laufe jeden Moment davon. Selbst die sehnigen Beine und die Zähne im Maul des Tieres konnte Aani deutlich erkennen. In den Augenhöhlen steckten kleine grüne Edelsteine, die das Licht einfingen und zu leuchten schienen.

Rasch ließ Sina das Schmuckstück wieder in den Beutel gleiten.

Aani warf unterdessen einen Blick in die Ferne. Irgendwo im Norden Lekrami'ils begann die verbotene Zone, das Sperrgebiet um Talmi'il. Auch wenn von den Barrieren, die das Gebiet einst umgaben, nichts mehr übrig war, so galt der Bereich um die alte, in den Fels geschlagene Stätte als verflucht. Niemand ging freiwillig dorthin.

Sina trat neben sie. »Du denkst dasselbe wie ich?«

»Zumindest wäre es eine mögliche Erklärung. Dem Amulett wohnt irgendeine Magie inne, die wir nicht verstehen. Wir müssen sie zum Orden bringen.«

Sina nickte. »Ich habe die Ehefrau befragt. Sie schien von der Kette keinerlei Kenntnis zu haben. Also wird sie das tödliche Schmuckstück auch nicht vermissen.«

Aani erinnerte sich an ein Gespräch, dessen Inhalt sie nicht verfolgen konnte, weil sie mit Heilungsversuchen beschäftigt war. »Hat sie sonst noch etwas gesagt?«

»Nein. Daher bleibt die Frage, wie ihr Mann an diese Kette kam, vorerst

unbeantwortet.«

Das war unbefriedigend. Ihnen blieb in der Zwischenzeit nur, Oberschwester Lukraatia von dem Amulett zu unterrichten.

Entschlossen sah Aani Sina in die Augen. »Ich schwöre dir, ich werde herausfinden, was es mit der Kette auf sich hat und wieso der Jäger daran sterben musste. Egal, wie lange es dauert.«

Teil 1 - Der Pfad des Krieges

1

Neue Aufgaben

Die Akademie von Zaggart verfügte mit ihrer eindrucksvollen Architektur über eine Aura, der sich Soohl Kenton selbst nach zehn Jahren Ausbildung und acht Jahren Arbeit nicht entziehen konnte. Wann immer er diesen Ort betrat, erfüllte ihn Ehrfurcht.

Auf dem Dach des riesigen Komplexes wehte eine leuchtend rote Fahne, auf der mit weißen Seidenfäden das Symbol für Magie und Wissen eingestickt war: ein dickes Buch, das in einen magischen Strudel hineingesaugt wurde.

Die dreiflügelige Eingangstür, auf die Soohl zuschritt, wirkte einladend und abschreckend zugleich. Sie weckte die Neugier nach all dem Wissen, das dahinter gelehrt wurde, schüchterte Neuankömmlinge durch ihre schiere Größe aber auch ein. Zumindest war es ihm damals so gegangen.

Er betrat den großen Flur der Akademie.

Sofort brach die hektische Atmosphäre der durch die Gänge eilenden Menschen auf ihn herein. Überall wuselten Studenten, Novizen und Schüler umher, begrüßten sich und verteilten sich auf Lehrräume.

Zielstrebig passierte Soohl den Flur im unteren Stockwerk.

Er kannte die hier lernenden Studenten kaum. Nur Kinder reicher Eltern nahmen an der Lehre in Rechnen, Bauwesen, Naturwissenschaften, Medizin oder Wirtschafts- und Handelswesen teil. Von ihnen gab es in Zaggart genügend. Die Hauptstadt von Zarkons Reich bot den besser betuchten Einwohnern ein genussreiches Leben. Eines, das Soohl auch gern gelebt hätte.

Er nickte einigen Lehrmeistern, die ihm begegneten, zur Begrüßung zu. Dann stieg er über die große Treppe am Ende des Ganges hinauf in das erste Stockwerk.

Hier oben wurden die wenigen Novizen, die die Akademie besuchten, in Magie ausgebildet. Mit einer magischen Begabung geboren zu werden, war zufällig und sehr selten.

Es galt daher als große Ehre.

Soohl konnte sich noch gut erinnern, wie seine Ziehmutter vor Stolz geweint hatte, als auch bei ihm als Kind das Potential entdeckt wurde. Der Magier, der damals die

noch unreifen Magie-Linien in Soohls Aurenfeld ausfindig machte, lud ihn nach Zaggart ein. Er erklärte ihm aber auch in aller Deutlichkeit die Konsequenzen, sollte er sich verweigern. Die Gefahr, von der in seinem Aurenfeld heranwachsenden Magie mangels Kontrolle getötet zu werden, hatte Soohl damals große Angst gemacht. Selbst heute noch bescherte ihm der Gedanke eine Gänsehaut.

Im ersten Stockwerk angekommen, strebte Soohl geradewegs auf seinen Lehrraum zu.

Die letzten der älteren Schüler verteilten sich gerade in die Zimmer, während einige seiner eigenen Novizen noch auf dem Gang herumalberten und kein Ende zu finden schienen.

Soohl setzte eine besonders grimmige Miene auf und lief auf die Gruppe zu. Mit Genugtuung sah er das Erschrecken in den Augen der Kinder, bevor sie durch die offene Tür in ihren Lehrraum eilten.

Wieso hatte der alte Lewanduul ihm in diesem Jahr ausgerechnet diese Grünschnäbel vorsetzen müssen? War es nicht schon Strafe genug gewesen, ihn am Ende seiner Studienzeit hier an der Akademie festzusetzen? Auch nach über acht Jahren der Lehrzeit konnte er die Enttäuschung darüber einfach nicht abschütteln. Immerhin hatte er den besten Abschluss seit über dreihundert Jahren erzielt.

Soohl folgte den Novizen und ließ die Tür in seinem Rücken mit magischer Hilfe zuknallen. Nun war er sich der ungeteilten Aufmerksamkeit seiner Lehrlinge gewiss.

Ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen, entledigte Soohl sich des schwarzen Mantels und atmete durch. Mit etwas Magie und einer Fingerbewegung öffnete er noch eines der Fenster, bevor er sich der Gruppe zuwandte.

Während der ganzen Zeit hatte sich niemand gerührt. Alle Augen im Raum waren auf ihn gerichtet. Es wirkte, als wäre der Moment in einem Bild festgehalten, hätten da nicht die roten Vorhänge im kühlen Frühlingwind geweht.

»Wir werden uns jetzt mit ein paar weiteren theoretischen Grundlagen beschäftigen«, durchdrang seine tiefe Stimme die Stille. »Ich hoffe, ihr habt eure Hausaufgaben erledigt.«

Wie erwartet senkten einige Novizen nervös den Blick.

»Jannel«, wandte er sich an einen von ihnen, »wie wäre es, wenn du beginnst und den anderen etwas über die Arbeit der Magier in unserem Reich erzählst?«

Jannel blickte sichtlich verunsichert auf. Mit einem Räuspern begann der Novize, den Stapel Bücher auf seinem Tisch zu durchwühlen. »Es muss hier irgendwo sein.«

Soohl gewährte ihm ein paar Herzsschläge Zeit, dann begann er, hörbar mit dem Fuß auf den Boden zu tippen.

»Entschuldigung, Magier Kenton.« Jannel blickte ihn schuldbewusst an. »Ich habe meine Ausarbeitungen im Novizenheim vergessen.«

»Vergessen also«, wiederholte Soohl. »Oder nicht gemacht?«

Dieser Junge gehörte zu denjenigen, die – aus armem Elternhaus kommend – vom Eintritt in die Akademie wirklich profitierten. Hier erhielten sie nicht nur reichlich zu essen, sondern auch neue Kleidung, ein Heim, Bildung und ein Einkommen auf Lebenszeit. Aber das schien ihm gar nicht bewusst zu sein. Zu Jannels Pech kannte Soohl alle Ausreden und Tricks aus seiner eigenen Novizenzeit.

»Du hast deine Ausarbeitungen doch selbst verfasst, oder? Ich bin sicher, du kannst

uns auch aus dem Kopf einige der Pflichten benennen.«

Der junge Novize wurde nun eine Spur blasser im Gesicht und schluckte hart. »Nun ja«, begann er und kratzte sich am Hinterkopf. »Einige Magier sind an der Nordgrenze zu Tulamnits Reich postiert ... andere an der Stadtmauer.«

»Mehr fällt dir nicht ein?«

Die Arme anderer Schüler reckten sich in die Luft, während Jannel mit einem kaum hörbaren »Nein« in seinem Sitz zusammensank.

»Du reichst die Hausaufgabe bis morgen in Form eines 1000-Wort- Aufsatzes nach.«

Soohl übergang Jannels Aufstöhnen und wandte sich an die gesamte Gruppe. »Erlangt man den Abschluss als Magier an der Akademie, so hat man gemäß seiner Fähigkeiten auch Pflichten zum Erhalt der Ordnung im Reiche Zarkons zu erfüllen. Jannel hat bereits zwei genannt. Welche gehören noch dazu?«

»Die Patrouillen verteidigen, wenn sie angegriffen werden.«

»Schmuggler an der Grenze aufhalten.«

»Die nördliche Grenze magisch verstärken.«

»König Tulamnit eins auf den Helm geben, wenn er sich hertraut.«

Soohl winkte den letzten Beitrag mit tadelndem Blick ab. »Wie oft haben wir schon darüber gesprochen, dass ihr euch in meinem Unterricht ordentlich ausdrücken sollt. Aber genau dies ist der Grund, weshalb ihr im magischen Kampf ausgebildet werdet. Ihr sollt die besten Ordnungshüter des Reiches werden - wobei wir wohl alle verloren sind, wenn ihr so weitermacht wie bisher.« Soohl bedachte die Runde mit einem mürrischen Blick, woraufhin ausnahmslos alle die Köpfe senkten. Zufrieden fuhr er fort. »Wann war der letzte *Nordaufstand*?«

Ein junges Mädchen mit kurzen braunen Haaren hob die Hand. »Vor einundzwanzig Jahren, als Tulamnits Reich die nördliche Grenze angriff.«

»Wie viele solcher Nordaufstände gab es in den letzten 200 Jahren?« Soohl sah einem anderen Novizen direkt in die Augen und forderte ihn so zur Antwort auf.

»... 13?«

Soohl verschränkte die Arme hinter dem Rücken und zog seine Augen zu missbilligenden Schlitzen zusammen. »Wie oft haben wir die letzte Woche darüber gesprochen? Es waren achtzehn. Achtzehn! Merkt euch das endlich.«

Einen tiefen Luftzug später setzte Soohl die nächste Frage nach: »Seit wann gibt es den zarkonischen Rat und aus welchen Mitgliedern besteht er?«

Ein Blick in die Runde verriet ihm, dass er diesmal genauso wenig richtige Antworten ernten würde. Er rollte mit den Augen. »Ok. Versuchen wir es mal mit einer einfachen Frage: Wann war die Gründung des Zarkonischen Reiches?«

Wie Öl-Götzen schauten die Novizen ihn an. Das durfte doch nicht wahr sein.

»Welches Jahr haben wir?«, fragte er.

»Das Jahr 1003«, verkündete Jannel, sichtlich stolz, doch noch etwas Gutes beisteuern zu können.

Das Grinsen wich jedoch schlagartig wieder aus seinem Gesicht, als Soohl zu ihm trat. »Dann frage ich noch einmal: Wann war die Gründung unseres Reiches?«

Jannel, nun deutlich weniger mutig, stammelte: »... 530?«

»Ich fasse es nicht«, donnerte Soohl. »Was denkt ihr eigentlich, woher unsere

Zeitrechnung stammt? Denkt doch mal nach! Die Gründung des Zarkonischen Reiches fand statt im Jahre Null, also vor 1003 Jahren. Seither dienen die Magier dem Hause Zarkon – wobei wir in friedlichen Zeiten vor allem ein Symbol der Macht und Ordnung innerhalb der Reichsgrenzen sind. Nun strengt mal eure unnützen Köpfchen an und erzählt mir, welche Möglichkeiten wir dafür haben. Nutzt ruhig eure Hausaufgaben, vorausgesetzt, ihr habt euch dazu bequemt, sie überhaupt zu machen.«

Nach einer schier endlosen Zeit eifrigen Suchens in ihren Unterlagen hob endlich einer der Novizen die Hand. »Als es bei meinem Vater in der Werkstatt mal gebrannt hat, kamen die Magier und haben mit ihrem Zauber das Feuer gelöscht. Anschließend haben sie geholfen, das Dach wieder zu reparieren. Meint Ihr solche Dienste?«

»Geht doch. Magie ist vielfältig einsetzbar. Ihr werdet, sofern ihr die Zeit an der Akademie unbeschadet übersteht, den Menschen helfen, Mauern zu sanieren, Sturmschäden zu beseitigen, Dürreperioden zu überstehen und so weiter. Wie das geht, lernt ihr in den nächsten Jahren bei mir.« *Leider.*

Der alte Lewanduul wollte ihn wirklich und wahrhaftig quälen mit diesen ... diesen ... Soohl fand nicht einmal Worte für die geballte Dummheit, die da vor ihm saß.

Er sah zur linken Wand des Raumes. Dort warf die Sonne ihre Schatten. Eine kleine Holzkonstruktion zeigte ihm, dass die Zeit tatsächlich genauso langsam fortschritt, wie es sich anfühlte.

»Fangen wir doch gleich mit dem Lernen an. Schlagt eure Hefte auf und notiert das Besprochene darin. Ich werde euch morgen einer schriftlichen Prüfung unterziehen. Dabei erwarte ich, dass ihr die Fakten aus den letzten 200 Jahren unserer Geschichte kennt.«

Ein Jammern zog sich durch die Reihen, das jedoch sofort verstummte, als Soohl begann, zwischen den Tischen umherzulaufen. In strenger Haltung überwachte er die Arbeiten der Schüler, bis die Stunde vorüber war.

»Denkt an den übermorgigen Bibliotheksrundgang. Wer zu spät kommt, ist nicht dabei«, erinnerte Soohl seine Novizen, während diese aufsprangen und eilig ihre Utensilien zusammenräumten. Sie sprinteten in die Pause, als wäre eine Herde Büffel hinter ihnen her. Soohl wartete, bis sie alle auf dem Gang verschwunden waren, und machte sich auf den Weg ins Kantinum ein paar Türen weiter. Dort hatte er sich zum Mittagessen mit Migal verabredet.



Prinz Migal Zarkon saß im großen Ratssaal des Schlosses von Zaggart, wo die Mitglieder des Rates schon seit einer gefühlten Ewigkeit mit den frisch ernannten Gildevertretern debattierten. Kaum war ein Tagesordnungspunkt abgearbeitet, kam ein neuer hinzu. Zu viel für Migal, dessen Aufnahmevermögen bereits vor einer guten Stunde nachgelassen hatte. Er war dazu übergegangen, die vorbeiziehenden Wolkenfelder zu beobachten und auf das Ende der Sitzung zu hoffen.

Erst als die Diskussion hitziger wurde und Migal den mahnenden Blick seines Vaters nicht länger ignorieren konnte, bemühte er sich, wieder in das Geschehen

einzusteigen.

»... Märkte in Brodami'il werden verkümmern, wenn wir den Diebesbanden nicht das Handwerk legen. Immer weniger Händler aus Sihgurt trauen sich bis zu uns. Wenn wir uns nicht von den südlichen Gütern trennen wollen, muss der Rat reagieren.«

Eine gewagte Forderung des Gildevertreters Hurrin, doch Migals Vater nickte nur bedächtig. »Eine schwierige Situation. Meister Goolur, was denkt Ihr?«

Handelsmeister Goolur kratzte sich an seinem dicken Kinn. »Wir könnten die Grenzregion mit eigenen Trupps verstärken, um die Diebe dingfest zu machen. Das würde das Problem aber vermutlich nur in den Süden verschieben. Wir könnten auch Sihgurt in die Pflicht nehmen. Schließlich profitieren deren Händler ebenfalls von unseren freien Grenzübergängen. Jeder Karawane einen eigenen Trupp zum Schutz mitzugeben, wäre ebenfalls eine Möglichkeit.«

»Würde unsere Ressourcen aber bei Weitem übersteigen«, setzte Kriegsmeister Carviin entgegen.

Migal sah, wie Schmiedemeister Oklorn, einer der beiden Gildevertreter, energisch den Kopf schüttelte. »Der Rat könnte genauso gut überlegen, Männer von der nördlichen Grenze abzuziehen. Jedes Jahr verwendet das Reich einen Großteil der Steuereinnahmen für die Verteidigung einer Mauer, an der alles ruhig ist. Die Orte, an denen mehr Schutz nötig wäre, haben das Nachsehen.«

Kriegsmeister Carviin wirkte skeptisch, doch Migal fand den Vorschlag nicht abwegig. Mehr als zwanzig Jahre lang war es im Norden so ruhig gewesen, wie in den letzten zweihundert Jahren nicht. Immer häufiger wurden Stimmen laut, dass Abgaben zur Finanzierung einer nicht benötigten Grenze unsinnig waren. Migal konnte es den Leuten nicht verübeln.

Einzig Kriegsmeister Carviin wollte augenscheinlich an der Grenzbesetzung festhalten. Zu Wort kam er allerdings nicht mehr. Migals Vater hob die Hand und beendete damit die Diskussion. »Ich danke den beiden Gildevertretern. Gibt es weitere Schwierigkeiten und Wünsche, mit denen sich der Rat befassen sollte?«

Der kleingewachsene, drahtige Meister Hurrin aus den Reihen der Weber warf einen Blick auf ein Stück Pergament in seinen Händen und schüttelte den Kopf. »Nein, mein König. Wir haben alles angesprochen, was uns im Moment als drängend erscheint.«

Oje. Die Wortwahl sprach Bände und Migal stöhnte innerlich auf. Ratssitzungen, an denen die Gildevertreter teilnehmen durften, würden zukünftig wohl öfter solche Ausmaße annehmen. Wenngleich das immer noch besser war, als sich wieder mit den korrumpierten Vertretern des vergangenen Jahres herumschlagen zu müssen.

»Meister Hurrin, Meister Oklorn«, dankte Migals Vater den Gildevertretern. »Ihr habt viel Zeit und Mühe investiert, die aktuellen Brennpunkte zu sammeln und zu präsentieren. Es wäre nicht gerecht, würde der Rat nun übereilte Entscheidungen treffen. Wir werden mögliche Maßnahmen in den kommenden Tagen umfassend diskutieren und gegebenenfalls nötige Veränderungen in die Wege leiten. Zur nächsten gemeinsamen Sitzung werden wir Euch die Resultate der heutigen Diskussion darlegen.«

Zum Glück nickten die beiden Männer zufrieden und verließen mit erfreuten

Mienen den Saal.

Migal bewunderte das diplomatische Geschick seines Vaters. Stets ruhig und besonnen schenkte er allen Gehör, egal welche Sichtweise sie vertraten. Ihm graute schon jetzt vor dem Tag, an dem er die Thronfolge antreten müsste, was den Ratsvorsitz ja miteinschloss.

Als die Gildevertreter gegangen waren, entspannte sich die Atmosphäre sofort.

»Ich freue mich über frischen Wind in den Reihen der Gildemeister, aber das ist einem alten Mann fast zu viel.« Hochmagier Lewanduul schien nicht nur Migal aus der Seele zu sprechen, denn er ertete amüsiertes Gelächter und zustimmendes Nicken von allen Ratsmeistern.

»Wir werden sie behutsam, aber bestimmt in die Schranken weisen müssen«, stimmte Finanzmeister Mantulin zu. »Die Vielzahl an Ideen lässt sich gar nicht finanzieren. Weder durch uns noch durch die Einwohner der Stadt oder des Reiches.«

Migal sah das anders. Die beiden mochten anstrengend gewesen sein, jedoch fand er es auch bewundernswert, mit wie viel Elan sie für die anderen Gilden des Reiches vorgespochen hatten. »Wir dürfen die Probleme aber auch nicht ignorieren«, warf er ein. »Gerade die Abgabenlast ist für die kleinen Handwerkszünfte seit Jahren ein wichtiges Thema. Und wir können auch Sihgurt nicht einfach die Verantwortung für sämtliche Handelsrouten zuschieben, wenn wir unseren wichtigsten Verbündeten im Süden nicht verlieren wollen.«

»Ihr glaubt wirklich, es wäre sinnvoll, die Ausgaben für den Grenzschutz im Norden zugunsten des Südens zu verringern?« Hochmagier Lewanduuls Worte wurden von einem zutiefst kritischen Blick begleitet.

»Was spricht denn dagegen?« Migal spürte, wie sein altbekanntes, trotziges Selbstbewusstsein an die Oberfläche stieg.

Doch bevor die Diskussion unliebsame Blüten treiben konnte, hielt der König sie auf. »Meine Herren.« Er schüttelte den blonden Haarschopf. Dann beugte er sich nach vorn, sodass die dicke Kette um seinen Hals hin- und herschwang. »Gestattet, dass ich mir über die geschilderten Probleme meine eigenen Gedanken mache, bevor wir darüber diskutieren. Die Sitzung war lang und uns fehlt die Gelassenheit, mit der nötigen Objektivität zu entscheiden. Lasst uns die ersten Punkte beim nächsten Mal besprechen.« Aus tiefen blauen Augen blickte Migals Vater die Ratskollegen an.

Alle nickten zustimmend, womit das Thema für heute beendet war.

Migal hoffte, dass sie nun gehen könnten.

Da meldete sich Goolur, der Handels- und Wirtschaftsmeister der Stadt, zu Wort. Sein dicker Bauch zeugte von einer gut gefüllten Geldbörse, seine intelligenten Augen von diplomatischem Geschick. »König Zarkon, ich hätte noch eine Mitteilung an Euch. Das Reich Hangwolts hat auf Eure Handelsanfrage geantwortet. Demnach seien sie sehr an dem Angebot interessiert und freuen sich darauf, ein Handelsabkommen zu unterzeichnen.«

Das waren gute Nachrichten. Migal wusste, wie lange sein Vater um dieses Abkommen gerungen hatte. Zaggart hoffte, vom reichhaltigen Eisenvorkommen in Hangwolt profitieren zu können. Aber ein adäquates Tauschgut zu finden, war nicht leicht gewesen. Schließlich hatte Zaggart das Angebot unterbreitet, eine

Mindestmenge an Stoffen zu exportierten und jedes Jahr zwei ausgewählte handwörter Studenten an der Akademie aufzunehmen, um sie die Kunst der Medizin zu lehren.

»Das sind hervorragende Neuigkeiten, Meister Goolur. Bitte setzt die Verträge auf und bringt sie zur nächsten Sitzung mit.« Migals Vater wirkte zufrieden wie lange nicht mehr. »Meine Herren«, fuhr er beinahe schon beschwingt fort. »Ich möchte die Ratssitzung für heute beenden.«

Die Runde erhob sich und strebte mit einem verabschiedenden »Mein König« in Richtung der Tür.

Migal stand erfreut von seinem Platz auf. Er sah sich bereits mit Soohl im Kantine sitzen, als ihm sein Vater eine Hand auf die Schulter legte.

»Mein Sohn, auf ein Wort.«

Migal schluckte die aufkommende Beschwerde herunter. »Ja, Vater? Was gibt es?«

»Ich weiß, dass dir die Ratssitzungen nicht besonders viel Spaß machen, und bin deshalb umso erfreuter, dass du dich heute eingebracht hast. Damit hast du dir auch bei den anderen Herren Respekt verdient.«

»Danke, Vater. Wie schaffst du es nur, diesen langatmigen Sitzungen durchweg das gleiche Maß an Aufmerksamkeit zu schenken?«

»Das ist reine Übungssache.« Ein wissendes Lächeln huschte über das Gesicht seines Vaters, bevor der Ausdruck wieder die übliche Ernsthaftigkeit annahm. »Ich habe allerdings noch ein anderes Anliegen.« Das daraufhin folgende theatralische Räuspern verhieß nichts Gutes. »So sehr ich dein wachsendes Interesse am Rat zu schätzen weiß, so sehr schmerzt mich die fehlende Absicherung der Thronfolge.«

Als ob er es geahnt hätte! Seit seinem neunundzwanzigsten Geburtstag vor einigen Monden ließ sein Vater kaum eine Gelegenheit aus, ihn darauf anzusprechen.

Was konnte Migal dafür, dass er noch keine passende Ehefrau gefunden hatte? Liebe ließ sich schließlich nicht erzwingen. Er wusste genau, dass jetzt wieder die *Verantwortung-als-Anführer-des-Reiches*-Predigt kam.

»Migal, du musst als zukünftiger König auch in der Lage sein, deinem Volk eine lange Herrschaft zu garantieren. Das Geschlecht Zarkons regiert, seitdem das Reich in seiner heutigen Form existiert.«

»Ich weiß, Vater, aber die Frauen, die ich bisher kennengelernt habe, wecken einfach nicht mein Interesse. Ich habe nicht vor, allein um des Reiches willen zu heiraten. Zumindest noch nicht jetzt.«

»Deine Mutter und ich haben uns eine Möglichkeit überlegt, wie du einige der Frauen besser kennenlernen kannst.«

Was sollte das denn jetzt? Wenn sich schon seine Mutter einmischte, standen die Dinge ernst.

»Wir werden einen großen Ball veranstalten«, fuhr der König fort.

»Wie bitte? Nie im Leben! Vater!« Migal fühlte sich überrumpelt. Tanzen? Diese Idee musste von seiner Mutter kommen, denn sein Vater hätte ihn niemals zu so einem Humbug gezwungen.

»Die Einladungen an die hohen Familien des Reiches und die südlichen Königreiche sind bereits zugestellt. Ich weiß, dass du das Tanzen und die königliche Etikette nicht besonders magst. Aber du musst langsam auch eine Heirat aus

politischen Gesichtspunkten in Betracht ziehen. Vielleicht ist ja eine passende Dame dabei.«

»Und wenn nicht?« Migal verschränkte verärgert die Arme vor der Brust. Die Miene seines Vaters verriet, dass der sich nicht würde umstimmen lassen. »Nun gut. Wenn du und Mutter darauf bestehen ... wann gedenkt ihr denn, mich zu quälen?«

»Kommende Woche«, antwortete sein Vater nun ebenfalls in gereiztem Ton. »Glaubst du, mir macht es Spaß, dich immer wieder auf deine Pflicht gegenüber dem Reich hinzuweisen? Du hast die Wahl, Migal! Entweder du suchst dir selbst eine passende Gemahlin aus, oder ich übernehme die Entscheidung. Ich gebe dir drei Monate Zeit.« Mit diesen Worten ließ ihn sein Vater stehen und verließ den Raum.

Migal kochte innerlich vor Wut. Glaubten seine Eltern etwa, sie täten ihm damit einen Gefallen?

Frustrierten Schrittes verließ er den Ratssaal und stürmte die Treppe hinunter. Der Appetit war ihm zwar vergangen, aber einen Freund zum Reden brauchte er umso mehr.

Den grauen, warmen Mantel fest um sich geschlungen, verließ er das Schloss und lief hinüber zur Akademie. Die Menschen, die ihm unterwegs begegneten, würdigte er keines Blickes. Er war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt.



Sohl fand, das Kantinum strahlte nicht gerade Gemütlichkeit aus, so laut und voll, wie es zu diesem Zeitpunkt war.

Überall klapperte Besteck auf Tellern und Gerede hallte durch den Saal. An langen Reihen einfacher Holztische saßen Studenten und Novizen zwischen Lehr- und Magiermeistern. Am einen Ende des Raumes blickte man durch riesige Fenster in den Garten der Akademie. Auf der anderen Seite stand ein langer Tresen, an dem Sohl sich gerade ein Mittagessen bestellte.

Er versuchte, trotz des Lärmpegels die Pause in vollen Zügen zu genießen. Nur Migal war bisher nicht aufgetaucht. Die Zeit bis zum Beginn der nächsten Lehrstunde wurde immer knapper, weswegen er sich entschieden hatte, mit dem Essen nicht länger zu warten.

Mit einem vollen Tablett ging er durch den großen Saal zu einer der ruhigeren Seitennischen. Das ihm geltende Gemurmel einiger Lehrlinge, an denen er vorbeikam, quittierte er mit Ignoranz. Leises Gekicher oder ihn anstarrende Gesichter bedachte er mit einschüchternden Blicken. Wehe, es ging ihm jetzt jemand auf die Nerven. Er wollte in Ruhe essen. Schließlich waren die Speisen hier im Kantinum die besten in ganz Zaggart. Höchstens die Schlossküche vermochte es, noch exquisitere Mahlzeiten zu servieren.

In einer der seitlichen Sitznischen nahm Sohl Platz und begann zu essen.

Gerade schnitt er ein Stück seines gerösteten Lammfilets ab, als ein Mann an seinem Tisch erschien.

Er setzte sich Sohl gegenüber und streifte sich den Umhang ab. Unter der dunklen Kapuze kamen schmale Augenbrauen zum Vorschein. Die flache Stirn ließ den hellblonden Pony bis über die Augen reichen und er strich ihn in alter Gewohnheit

zur Seite.

»Das wird aber auch Zeit«, begrüßte Soohl seinen Freund. Dann sah er den verärgerten Ausdruck in dessen Gesicht. »Oje. Langweile mich jetzt bitte nicht mit zähem Ratsgeplänkel.«

Migal schüttelte den Kopf. »Nein, die Sitzung ist nicht das Problem. Auch wenn sie an einigen Stellen sterbenslangweilig war. Mein Vater hat mal wieder seine Lieblingspredikt gehalten und es diesmal wirklich übertrieben.«

Soohl wusste sofort, worüber die beiden diskutiert haben mussten. »Das klingt, als hätte er dir die hässlichste Frau des Reiches angeboten.«

»Nicht ganz, aber er gibt nächste Woche einen Ball im Schloss, zu dem all die exzentrischen Damen aus den hohen Familien erscheinen werden. Außerdem hat er die Königshäuser aus den südlichen Ländern eingeladen.«

»Autsch! Das klingt, als würde er es diesmal ernst meinen.«

Soohls Freund traten Sorgenfalten ins Gesicht. »Ja, leider. Wenn ich eine politische Zwangsehe verhindern will, sollte ich mein Herz ganz schnell an jemanden verlieren.«

»Hat er dir etwa eine Galgenfrist gesetzt?«

Migal schnaubte verächtlich und nickte. »Drei Monate.«

»Nein! Das kann ich kaum glauben. Warum auf einmal diese Eile?«

Frustriert fuhr Migal sich mit der Hand durch die blonde Mähne. »Das musst du meine Mutter fragen. Es ist zum Haarerufen.«

»Das glaube ich dir. Wie war das eigentlich bei deinen Eltern? War das eine Hochzeit aus Liebe?«

»Das ist eine gute Frage. Ich weiß es nicht genau, da sie nicht darüber reden. Ich glaube, es war forciert.«

»Sie scheinen aber doch gut miteinander auszukommen, oder? Bei dir klingt es zumindest immer danach«, entgegnete Soohl zwischen zwei Gabeln kross gebratener Kartoffeln.

»Ja. Meist sind sie ein Herz und eine Seele. Worauf willst du hinaus?«

Soohl räusperte sich. »Vielleicht haben deine Eltern sich auch erst in ihrer Ehe lieben gelernt und wissen, dass eine arrangierte Hochzeit nicht zwingend unglücklich macht.«

Migal blickte ihn an, als hätte er den Verstand verloren. »Es bedeutet aber auch nicht zwingend das Gegenteil, oder? Als Nächstes behauptest du noch, sie würden es nur gut mit mir meinen. Weil sie mich lieben. Schon klar.«

»Nun, so könnte man es zumindest auch sehen.«

»Du meinst das tatsächlich ernst?«

»Ja, meine ich. Ich kann verstehen, dass dich das nervt. Ich hätte auch keine Lust auf eine Bevormundung in solch einer Sache. Aber ich verstehe auch, dass deine Eltern in erster Linie an das Wohl des Reiches denken. Ihr habt Verpflichtungen, die über das normale Maß weit hinausgehen.«

Die beiden saßen eine Weile lang schweigend da. Soohl aß weiter, während sein Freund stumm mit den Fransen der grünen Tischdecke spielte.

»Vielleicht hast du recht«, sagte Migal plötzlich. »Danke.«

Soohl sah auf. »Gern. Dafür hat man Freunde.« Er konnte ein Grinsen nicht

verhindern. »Sag mal, darfst du zum Ball eigentlich auch einen sehr guten Freund einladen?«

Migal entgegnete schmollend: »Wieso? Damit du dich an meiner elendigen Situation ergötzen kannst?«

»Eigentlich hatte ich auf gutes Essen gehofft, aber das ist auch eine Option.«

Migal lachte schallend los und Soohl konnte sich ein noch breiteres Grinsen nicht verkneifen. Ihre gemeinsame Ausbildung an der Akademie hatte sie eng zusammengeschweißt. Seit Generationen hatte es bei den Erben der Familie Zarkon kein Magiepotential mehr gegeben. Erst Migal durchbrach die Reihe, wenn auch nicht mit allzu nennenswerten magischen Fähigkeiten. Ohne Soohl hätte er gut die Hälfte der Prüfungen nicht bestanden. Das zusätzliche Schwertkampftraining und die Vorbereitungen auf sein Leben als Thronerbe hatten ihn mehr als ausgelastet. Soohl wiederum hatte während der Lehrzeit nichts von Freundschaften gehalten – bis er Migal kennengelernt hatte.

»Ich lade dich gern ein, aber du wirst meinen Schwestern dort nicht aus dem Weg gehen können«, meinte Migal mit spöttischem Unterton. »Sanni hat erst gestern wieder nach dir gefragt.«

O nein, daran hatte Soohl nicht gedacht! Er verzog das Gesicht. Migals Schwestern waren wie die Furien hinter ihm her, sobald sie ihn erblickten. Zwar waren sie deutlich jünger als ihr Bruder, aber völlig vernarrt in ihn. Warum auch immer. Soohl dagegen interessierte sich nicht im Geringsten für sie.

»Ich wäre dir für deine mentale Unterstützung an dem Abend allerdings wirklich dankbar«, fuhr Migal fort. »Fühl dich daher gern eingeladen.«

»Danke.«

Migal grinste. »Ich spüre gerade, dass sich mein Hunger wieder einstellt. Ich hole mir doch noch schnell etwas zu essen.

Während der Prinz sein Mittagssmahl organisierte, versuchte Soohl verzweifelt, das Bild von den beiden jungen Damen abzuschütteln, wie sie ihm den ganzen Abend kichernd und tuschelnd hinterherlaufen würden.

Worauf hatte er sich nur eingelassen? Da war sein Appetit einmal mehr größer gewesen, als sein Verstand.

Als Migal zurückkam, ließ sich der Magier bereits die letzten Bissen gut gewürzter Nussrüben auf der Zunge zergehen. »Wie läuft es eigentlich mit den neuen Novizen«, fragte der Prinz mit vollem Mund.

Soohl schob den leeren Teller ein Stück von sich und lehnte sich seufzend im Stuhl zurück. »Frag nicht. Ich habe keine Geduld für Grünschnäbel.«

»Als ob du nicht selbst auch mal einer gewesen bist«, entgegnete Migal.

»Ich war vielleicht jung, aber so blöd wie manche habe ich mich sicher nicht angestellt. Die Aufgabe liegt mir einfach nicht.«

»Hast du schon mal darüber nachgedacht, dass der Hochmagier dir die Novizen genau deshalb gegeben hat?«

»Du meinst, weil er mich schikanieren will?«

»Nein, wegen der Herausforderung. Dass dir ältere Magierlehrlinge keine Probleme bereiten, hast du in den letzten acht Jahren bewiesen.«

»Deshalb hatte ich ja gehofft, etwas völlig anderes machen zu dürfen. Echte

Herausforderungen. Meine magischen Fähigkeiten wären im Reich oder an dessen Grenzen sicher nützlicher.«

»Hast du denn schon mit Lewanduul über deinen Versetzungswunsch gesprochen?«

»Nein, noch nicht.«

»Dann beschwere dich nicht und sprich mit ihm.« Sein Freund schaute ihn streng an, konnte die Mundwinkel aber nur schwer unten halten.

»Zu Befehl, Herr Prinz!«, antwortete Soohl mit der gleichen gespielten Ernsthaftigkeit. Einen Moment lang dachte er über Migals Worte nach und legte ihm dann die Hand auf den Arm. »Danke dir. Vielleicht hast du recht.«

»Keine Ursache, dafür sind Freunde schließlich da, auch wenn ich es bedauern würde, dich nicht mehr so oft zu sehen.«

In diesem Moment läutete der Gong zum Ende der Mittagspause.

»Ich muss los«, stellte Soohl fest und sprang auf. »Die Novizen bekommen gleich ihre erste praktische Lektion. Da bin ich lieber pünktlich, bevor sie noch versuchen, ohne Anleitung Magie zu wirken.«

»Als ob einem Novizen so etwas einfallen würde.«

Migals Miene sprach Bände. Wahrscheinlich flackerte in seinem Kopf gerade die gleiche Erinnerung an ihre erste gemeinsame Novizenstunde auf, wie in Soohls. Damals hatten sie wegen der brennenden Vorhänge jede Menge Ärger bekommen und hatten nur mit viel Glück keine Katastrophe ausgelöst.

Soohl hob zum Abschied die Hand. »Wir sehen uns spätestens nächste Woche zum Ball.«



Weit nördlich der großen Mauer, die Zarkons Reich von seinem eigenen trennte, schritt König Tulamnit zielstrebig durch die Straßen der Hauptstadt Tulaas. Seine Leibgarde folgte ihm dicht auf dem Fuß. Als unerbittlicher Herrscher des Nordens hatte er sich in seiner Amtszeit weit mehr Feinde als Freunde gemacht. Der weite Mantel wehte im Wind hinter ihm her, genau wie die langen braunen Haare, der harte Blick starrte unbeirrt geradeaus.

Seit dem frühen Tod seines Vaters vor achtzehn Jahren hatte Tulamnit in seinem Reich viel verändert.

Die Märkte florierten und brachten dem Königshaus gute Gelder ein. Die Einwohner schwelgten trotz hoher Steuern in Reichtum. Das arme Pack hatte er der Stadttore verwiesen. Dafür war er bei den Wohlhabenden beliebt. Die umliegenden Dörfer mussten Abgaben leisten, und wer dabei die Reichskasse betrog, bezahlte mit dem Leben. Wer zu fliehen versuchte, ebenfalls.

Tulamnit konnte sich Barmherzigkeit nicht leisten. Seine Vorgänger waren schwach gewesen und hatten das Reich in der Entwicklung stagnieren lassen. Allen voran sein Vater. Beispielhaft war dessen halbherziger Angriff auf die Grenze zu Zarkons Reich vor gut zwanzig Jahren.

Pah!

Sein Vater hatte nie eine ernsthafte Chance gehabt. Die zu erwartende Strafe hatte

ihn kurz darauf in Form eines frühen Todes ereilt. So hatte er selbst den Thron in äußerst jungen Jahren bestiegen.

Zwischen den Häusern vor ihm erhob sich ein Gebäude. Es glich einer schlanken, in den Himmel strebenden Pyramide und erreichte fast die Höhe der zwei Wachtürme seines Schlosses.

Tulamnit ließ die Leibwächter draußen warten und betrat die Eingangshalle des Ordenshauses. Dort folgte er dem Flur bis in den großen Saal, in dem er den obersten Magier vorfand.

Da dieser gerade Anweisungen verteilte, wartete Tulamnit nahe der Tür. Ungeduldig spielte er an seinem diamantbesetzten Ring und drehte ihn zwischen den Fingern hin und her.

Als der Obermagier endlich auf ihn aufmerksam wurde, ließ er sofort alle Anwesenden stehen und kam angelaufen. »Euer Majestät, verzeiht, dass ich Euch nicht gleich erblickt habe und Ihr warten musstet.«

Tulamnit winkte ungeduldig ab. »Jomal, mir wurde berichtet, es sei soweit. Zeigt mir, was Ihr habt.«

»Natürlich«, antwortete der Angesprochene unterwürfig. »Ihr werdet erfreut sein. Wenn Ihr mir bitte folgen würdet.« Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Magiers, als sie sich in Bewegung setzten.

Er führte Tulamnit in einen weiteren großen Saal, der unmittelbar an den ersten angrenzte. Dort rief der Obermagier einen Mann zu sich und ließ sich einen violetten Stein geben, den er an Tulamnit weiterreichte. Der tropfenförmige Edelstein war gleichmäßig gearbeitet, geschliffen und in eine Spirale aus feinem Gold gefasst.

»Wir haben es vollbracht, Euer Hochwohlgeboren. Wir nennen ihn den *Zerstörer*.«

»Wie funktioniert er?«

»Er sammelt die Energie von bis zu fünf Magiern, bündelt sie und lässt sie in Form einer Druckwelle wieder frei. Innerhalb der Reichweite – etwa fünfzig Schritt – ist die Magie wahrlich zerstörerisch.«

Der oberste Magier schien sichtlich zufrieden mit dem Bericht, aber Tulamnit hakte weiter nach. »Kann er es mit dem magischen Schutzwall an der Grenze aufnehmen?«

»Dessen bin ich mir sicher.«

Nun blieb noch der eigentlich spannende Punkt. »Einschränkungen?«, fragte Tulamnit etwas barscher.

Jomal begann, seine Hände zu kneten. »Die Magie muss sehr präzise gewirkt werden, damit der Stein sie halten kann. Außerdem müssen die beteiligten Magier zügig arbeiten. Derzeit habe ich sieben Männer, die den Stein nutzen können. Der Prozess ist jedoch sehr kompliziert und daher kraftraubend, weshalb der Zerstörer vermutlich nur einmal am Tag einsetzbar ist.«

»Seid Ihr zu einer Demonstration in der Lage, damit ich mir selbst ein Bild machen kann?«

»Wann immer Ihr wünscht.«

»Gut, dann sammelt Eure Magier und folgt mir.« Mit diesen Worten gab er den Zerstörer zurück und drehte sich zum Gehen.

»Jetzt sofort?«, fragte Jomal sichtlich überrascht und fügte hastig hinzu: »Selbstverständlich, Euer Majestät.«

Tulamnit wartete nicht auf den Obersten und seine Gefolgsleute, sondern wandte sich abrupt dem Ausgang zu. Zufrieden vernahm er die Hektik, mit der Jomal Leute zusammenrief und gleichzeitig versuchte, Schritt zu halten. Freudige Erregung durchzog ihn. Die Erschaffung einer geeigneten Waffe gegen diese verdammte Grenze hatte ganze achtzehn Jahre gedauert und Unmengen an guten Magiern gekostet.

Gefolgt von den Leibwächtern verließ er das Ordenshaus und schritt die Hauptstraße entlang bis vor die Tore der Stadt. Der Steuereintreiber hatte ihm erst heute Morgen berichtet, dass es auf einem der Bauernhöfe Unstimmigkeiten mit den Zahlungen gab.

Schon wieder!

Die Bauern außerhalb der Stadtmauern schienen sich in letzter Zeit zu sicher vor seinen Strafen zu fühlen. Normalerweise kümmerte sich Tulamnit um solche Angelegenheiten nicht persönlich, aber diesmal würde er die Chance ergreifen und gleich ein Exempel statuieren.

Er hielt vor einem kleinen Haus, das aus Stein gebaut war. Stein war ein wertvolles Gut. So schlecht konnte es dem Eigentümer also nicht gehen. Neben dem Gebäude sah er zudem einen Hühnerstall und dahinter ein frisch bestelltes Getreidefeld voll grüner Sprösslinge.

Tulamnit stand still da und wartete darauf, dass Jomals Magier zu ihm aufschlossen. Einer der Leibwächter hingegen stand bereits vor der Tür des Bauern und schlug so hart gegen das Holz, dass es zu brechen drohte.

»Kommt nach draußen! Auf der Stelle!«

Tulamnit sah, dass in den Nachbargehöften Gesichter hinter den Fensterkreuzen erschienen. Fein. Mit Publikum machte das Spektakel doppelten Spaß.

In diesem Moment öffnete ein schwächling wirkender Mann im mittleren Alter die Tür, vor der der Leibwächter Stellung bezogen hatte. Sofort packte dieser zu und schleifte den Bauern vor Tulamnit.

»Euer Majestät, welch ..., welch eine Ehre. Wie kann ich Euch behilflich sein?«, stammelte sein Untertan.

»Indem du mir meine ausstehenden Steuern zahlst«, antwortete Tulamnit in einem Tonfall, der keine Widerrede und auch keine Ausflüchte duldete.

»Oh, Herr, ich habe alles abgegeben, was ich konnte. Aber ich muss doch meine Familie ernähren.«

Dieser Nichtsnutz wagte es tatsächlich, sich ihm, dem König, zu widersetzen. In diesem Augenblick trat die Frau des Bauern mit einem jungen Mädchen an der Hand aus dem Haus. Das Weib war schön. Die Art, wie sie ihn mit angstgeweiteten Augen ansah, erregte Tulamnit außerordentlich.

»Du glaubst also, dass, während alle anderen zuerst an ihr Reich denken, du zuerst an dich denken darfst?«, fragte er den Bauern erbost. »Ich zeige dir, was denjenigen blüht, die nicht loyal sind.« An den Leibwächter gerichtet, fügte er hinzu: »Binde ihn an den Pflock dort drüben.«

Bei diesen Worten schlug die Frau entsetzt ihre Hände vor den Mund, während der Bauer zugleich um Gnade flehte. Doch zwei kräftige Hände schleppten den Verurteilten bereits auf das nahegelegene Feld, um ihn einer Ziege gleich anzubinden.

Währenddessen bedeutete Tulamnit dem Weib und ihrem Kind, zu ihm zu kommen.

Mit eingeschüchtertem Blick und geduckter Haltung traten sie näher. »Euer Majestät, macht mit mir, was Ihr wollt, aber ich flehe Euch an, bitte verschont meine Tochter!« Bei diesen Worten zog die Mutter das Mädchen näher an sich heran.

Der König reagierte nicht. Stattdessen lächelte er in sich hinein. Jetzt kam der interessante Teil.

»Jomal, enttäuscht mich nicht.« Mit diesen Worten trat er ein paar Schritte zurück. Die Leibwächter folgten und schoben die beiden Frauen unsanft mit sich.

»Natürlich nicht«, entgegnete der Magier und gab den Befehl zum Angriff.

Der fünfköpfige Zerstörertrupp stellte sich nebeneinander im Halbkreis auf.

Dem Bauern auf dem Feld schien bewusst zu werden, dass er im Schussfeld stand. Nicht zu wissen, was genau ihm blühte, schien seine Angst noch zu verstärken. Voller Verzweiflung bäumte er sich gegen die Holzlatten und riss an dem Seil.

Tulamnit beobachtete interessiert, wie der mittlere Magier den Zerstörer mit beiden Händen vor sich hielt. Nacheinander sandten Jomals Männer Energie in den Stein, während dieser stetig intensiver leuchtete. Nachdem der Magier in der Mitte als Fünfter den Stein gefüllt hatte, ließ er die Energie frei.

Tulamnit sah, dass der Bauer sich unterdessen aus der Schlinge befreit hatte und nun das Feld hinunterstolperte. Doch er war zu langsam.

Der König verstand sofort, warum Jomal von einer Magiewelle und dem *Zerstörer* gesprochen hatte. Fasziniert verfolgte er, wie alles, was sich im Weg der Magie befand, plattgewalzt wurde: das Haus, die Hühner, das Feld, selbst der Fliehende. Nur Herzschräge später war auf zehn Schritt Breite und dreißig Schritt Länge außer einer Brachlandschaft nichts mehr übrig. Einzig ein Kreischen durchschnitt die Luft.

Ein Seitenblick verriet Tulamnit, dass die Bäuerin zusammengebrochen war, während die Tochter schlotternd neben ihr stand.

Weichliches Pack.

Noch einmal betrachtete er das Gebiet der Verwüstung und nickte den Magiern zufrieden zu.

Diese wirkten recht erschöpft, nahmen seine Geste aber mit Stolz zur Kenntnis.

Er wandte sich den umstehenden Höfen zu, wohl wissend, dass er dem Geschehen nicht als einziger zugesehen hatte. Mit einem Fingerzeig befahl er einen Magier zu sich, um seine Worte laut und deutlich bis in die umstehenden Hütten dringen zu lassen.

»Hier seht ihr, was mit denen passiert, die mir ihre Abgaben und damit auch ihr Vertrauen verweigern. Wir leben in einer Zeit, in der wir uns auf einen glorreichen Feldzug vorbereiten. Im Krieg werden die Ressourcen dahin verteilt, wo sie benötigt werden. Deshalb zahlt ihr hohe Steuern. Aber ihr tut das nicht umsonst. Ich werde unser Reich zu neuer Größe führen und ihr werdet ein Teil davon sein. Dafür erwarte ich eure absolute Loyalität. Wer sich mir widersetzt, hat weder heute noch in der Zukunft verdient, in diesem Reich zu leben.«

Als wollten sie es lieber nicht darauf anlegen, verschwanden die Gesichter der Schaulustigen. Sogleich wirkte die Umgebung völlig verlassen. Einzig Tulamnits Mantel wehte, einer Siegesfahne gleich, im Wind.

Sollten sie ihn doch für einen wahnsinnigen Tyrannen halten. Aber bis die Armee abmarschbereit und der Krieg geführt war, hinterging ihn hier zumindest keiner mehr.

Als nächstes schritt Tulamnit auf die Frau des Bauern und deren Tochter zu. Der ängstliche Blick ihrer Augen hatte nacktem Entsetzen Platz gemacht.

»Wie du hinter mir sehen kannst, wirst du mit deinem Bauernhof nicht mehr für die fehlenden Abgaben aufkommen können. Demnach müssen wir eine andere Lösung finden. Da ich nicht weiß, ob du über die Untaten deines Mannes Bescheid wusstest, will ich gnädig mit dir sein. Deine Tochter wird in der Küche des Schlosses arbeiten, bis sie alt genug ist, um zu heiraten. Einer der Männer aus meiner Garde wird sich ihrer annehmen. Und du, meine Schöne, wirst mir in meinen privaten Gemächern zu Diensten sein.«

Ohne ein weiteres Wort ließ er die beiden von seinen Männern fortführen. Das Weib taumelte bei jedem Schritt, als fehle ihr die Kraft. Aber sie protestierte nicht. Sie wusste genau, was ihr sonst blühte.

Tulamnit wandte sich an seinen obersten Magier. »Jomal, das war eine gute Demonstration. Ich bin zufrieden mit Eurer Arbeit. Zum Zeichen meines Respekts nehme ich Euch in meinen Kriegsstab auf. Enttäuscht mich nicht! Und noch etwas: Sagt Euren Männern, sie sollen sich die Erschöpfung zukünftig nicht anmerken lassen.«

»Natürlich, Euer Majestät. Vielen Dank, Euer Majestät. Ich stehe Euch zu Diensten.«

»Haltet Euch bereit, Jomal! Wir marschieren in wenigen Tagen los.«

»Es wird alles vorbereitet sein.« Der Obermagier nahm seine Gefolgsmänner mit sich und lief zurück in Richtung des Ordenshauses.

Tulamnit blickte noch einmal auf das Feld der Zerstörung und ein Lächeln stahl sich auf seine Lippen. Jetzt glaubte er tatsächlich daran, dass die Magie es auch mit der magisch geschützten Grenze zu Zarkons Reich aufnehmen konnte.

Zufrieden schritt er zurück zum Schloss. Er musste seinen Kriegsstab noch heute einberufen und die letzten Befehle verteilen. Es konnte losgehen.

2

Dunkle Wolken am Horizont

»Wahnsinn. Ich wusste gar nicht, dass es so viele Bücher gibt.«

Soohl betrachtete die junge Novizin Tiana, die als Erste aus seiner Lehrgruppe am Treffpunkt angelangt war. Mit offenem Mund und vor Erstaunen aufgerissenen Augen stand sie in der Eingangstür der großen Bibliothek. Der Magier erinnerte sich daran, dass es ihm ähnlich ergangen war. Als kleiner Junge aus einem einfachen Dorf, der gerade ein wenig lesen und schreiben konnte, war ihm die Akademie, und insbesondere die Bibliothek, wie ein Wunder vorgekommen.

»Meister Kenton, gibt es jemanden, der all diese Bücher einmal gelesen hat?«

Soohl schüttelte den Kopf. »Dafür wäre mehr als ein Menschenleben nötig. Aber du

darfst es trotzdem gern versuchen.« Mit der geöffneten Hand zeigte er in den Raum hinein.

»Was?« Erschrocken trat die junge Novizin einen Schritt zurück.

»Es heißt: Wie bitte ...«, setzte Soohl zu einer Lektion an, unterbrach sich aber, denn mittlerweile trudelten die anderen Novizen einer nach dem anderen ein. Sie stellten sich mit nicht minder großen Augen direkt in den Eingangsbereich, sodass niemand mehr hinein oder heraus konnte.

Das war mal wieder typisch.

»Schön, dass sich endlich alle eingefunden haben. Jetzt rein mit euch und vortreten bis zum ersten Regal.«

Innen herrschte reges Treiben. Viele Lehrlinge – Magier wie Nichtmagier – sammelten sich während der frei verfügbaren Lernstunden in den hiesigen Sitzecken zum Lösen ihrer Hausaufgaben oder zum Vorbereiten auf Prüfungen. In der Mitte des großen Saales reihten sich Bücherregale aneinander. Riesige Fenster sorgten an sonnigen Tagen für freundliche Helligkeit und an trüben für eine ehrfürchtige, fast gespenstische Atmosphäre.

»Die Bibliothek ist das Herzstück der Akademie«, erklärte Soohl mit tiefer Stimme. »Sie erstreckt sich beinahe über das gesamte zweite Stockwerk. Solltet ihr einmal nach Wissen suchen, das nicht in euren Lehrbüchern steht, so werdet ihr hier fündig.«

Der Magier bedeutete seinen Schützlingen, ihm zu folgen. Gemeinsam mit ihnen schritt er zu den langen Reihen voller Bücher.

»Eure Aufgabe für heute ist denkbar einfach. Ihr habt eine Stunde Zeit, euch einen Überblick zu erarbeiten, welche Lektüre in welchem Regal zu finden ist.«

Einige der Novizen schnappten entsetzt nach Luft.

Mit einem grimmigen Blick brachte er sie zur Ruhe und fuhr fort: »Dabei möchte ich keine Auflistung von Buchtiteln, sondern eine Übersicht über die Themen, die in den jeweiligen Regalen vereint wurden. An die Arbeit!«

Unsicherheit lag in den Augen seiner Schützlinge. Ein Mädchen hob zögerlich ihre Hand in die Höhe. »Wollt Ihr uns nicht erst einmal herumführen? Mein Bruder hat ...«

»Dein Bruder interessiert mich nicht«, schnitt Soohl ihr das Wort ab, woraufhin sie den Arm wieder nach unten riss und zu Boden blickte. »Ich halte nichts davon, euch das Wissen auf dem Silbertablett zu präsentieren. Ihr werdet ein wenig dafür arbeiten müssen.«

Er verteilte einen aus seiner Sicht vernichtenden Blick in die Runde, was die Novizen zur Eile trieb. Wie ein aufgescheuchter Haufen Hühner rannten sie durcheinander und verteilten sich in den langen Regalgängen.

Soohl sah sich unterdessen in der Bibliothek um und steuerte die hinterste Ecke am Ende der Magieabteilung an. Die verstaubten Regale dieses Teils der Bibliothek trugen jahrhundertealte Tagebuchaufzeichnungen in sich. Nichts, was für irgendeinen der Studenten von Interesse wäre.

Allerdings wusste er, dass eben wegen jener Ruhe Hochmagier Lewanduul gern in dieser Ecke über seinen Studien weilte.

Soohl hatte Glück und entdeckte ihn in der hintersten Nische im Halbdunkel. Nur

ein magisches Licht beleuchtete die halblangen, grauen Haare des Hochmagiers. Sein von Falten durchzogenes Gesicht weilte über einer alten Schwarte.

»Verzeiht, verehrter Hochmagier Lewanduul, habt Ihr einen Moment Zeit für mich?«

Der Alte sah nicht auf, aber bedeutete Soohl, sich dazu zu setzen. Er ließ sich nieder und schielte auf die Seiten des offenen Buches.

17. Tag des Jahres 294 der zarkonischen Geschichtsschreibung, stand in der ersten Zeile.

Eine besonders alte Niederschrift und schwer zu lesen. Er versuchte, über Kopf noch etwas mehr zu entziffern.

Wetter: eisig, wolkig, Schnee sehr hoch. Ort: Tilham. Geschehen: Schnee erstürzte ein Dach. Schnee durch Feuermagie verschmolzen. Dachbalken durch Magier enthoben. Drei Personen errettet mit leichterem bis mittlerem Husten nach Einatmung von Feuerrauch.

In diesem Moment schloss sein Gegenüber das Buch und sah ihn an. »Spannend, nicht wahr?«

Die Neugier in den Augen des Hochmagiers blitzte beinahe genauso intensiv wie der kleine Anstecker, der an der dunkelbraunen Westentasche das magische Licht reflektierte. Lewanduul sah sich diese Aufzeichnungen also tatsächlich freiwillig an. Soohl war nicht sicher, was er antworten sollte. Die alte Sprache war schwer verständlich und der Inhalt wenig informativ. Er entschied sich für eine Gegenfrage.

»Wieso seht Ihr Euch diese kaum noch zu entziffernden Berichte an?«

»Weil unser Wissen in der Vergangenheit liegt, nicht in der Gegenwart«, antwortete der Hochmagier freundlich.

»Welches Wissen erhofft Ihr zu finden?«

»Praktisches Wissen. Seit hunderten von Jahren helfen wir mit unserer Magie den Menschen. Dennoch hat bisher niemand aufgeschrieben, welches dabei die besten Strategien sind. Viel zu oft noch begehen wir unüberlegte Fehler, obwohl es in der Vergangenheit in so ziemlich jedem Fall eine Lösung gegeben hat, die man als optimale Herangehensweise beschreiben würde. Diese möchte ich gern sammeln und in einem neuen Buch zusammenfassen.«

»Das klingt nach einer langwierigen Aufgabe.«

»Nun, ich würde sie eher als abenteuerlich bezeichnen. Aber deshalb sitze ja auch ich an dieser Studie und nicht Ihr.« Der Alte lächelte ihn freundlich an, bevor er fortfuhr: »Und nun erzählt mir, weshalb Ihr hier seid.«

Soohl musste seine Gedanken ordnen, bevor er antworten konnte. »Verehrter Hochmagier. Ich bin nun seit acht Jahren als Lehrmeister an der Akademie, aber ich spüre, dass mich nach mehr Verantwortung drängt, als dem Wälzen von Büchern und dem Unterrichten von Magierlehrlingen. Ich bin mir sicher, dass meine Fähigkeiten woanders im Reich einen größeren Nutzen fänden.«

Lewanduul sah ihm tief in die Augen. »Und nun möchtet Ihr wissen, wann ich Euch von Eurer Qual erlöse und Euch in die Weiten des Reiches entlasse?«

Wenn er es so beschrieb, hörte es sich ganz schön einfältig an. Wieso musste der Alte ihm immer die Worte in Mund herumdrehen! Er bemühte sich um einen diplomatischen Ton. »Ich wollte die Arbeit an der Akademie nicht schlecht reden.«

»Das habt Ihr aber, wenn auch vielleicht unbeabsichtigt. Magier Kenton, ich weiß, dass Ihr lieber im Reich herumreiten würdet, aber ich habe Euch aus einem bestimmten Grund an der Akademie behalten. Meiner Ansicht nach liegt die größte Verantwortung einer Generation in der Ausbildung der Nachfolgenden. Wenn die schlechten Magier hier lehren würden, woher bekämen wir dann den guten Nachwuchs? Ihr seid einer der besten Magier, die ich je kennengelernt habe, und ich möchte, dass Ihr das Wissen an die nachfolgenden Generationen weitergebt.«

»Ich glaube kaum, dass Euch ein Lehrmeister hilft, der von Novizen in den Wahnsinn getrieben wurde. Gebt mir wenigstens wieder einen der älteren Jahrgänge.«

»Eure Novizen werden eines Tages erfahrener sein. Es spricht nichts dagegen, wenn Ihr sie zu dem erzieht, was einen guten Magier Eurer Ansicht nach ausmacht.«

Sohl schluckte einen bissigen Kommentar hinunter. »Es scheint, mein Ersuchen findet kein Gehör.« Seine Hände krampften sich unter dem Tisch um das Sitzpolster des Stuhles.

Der Hochmagier zog die Augenbrauen nach oben. »Nein, zumindest nicht im Moment. Seid Euch gewiss, dass ich es vernommen habe und zu gegebener Zeit in Erwägung ziehe. Aber noch ist es nicht soweit, und bis der Tag gekommen ist, habt Ihr hier alle Hände voll zu tun. Wenn ich mich nicht täusche, haben Eure Novizen langsam wieder einen wachsamem Blick nötig. Ihr habt sie lange genug allein arbeiten lassen. Nun geht.«

Sohl erhob sich aus seinem Stuhl und straffte die Schultern. »Danke für das Gespräch.« *Nicht!*, fügte er in Gedanken hinzu.

Der alte Mann reagierte nicht mehr. Er hatte das Buch bereits wieder aufgeschlagen und war darin versunken.

Mit geballten Fäusten ging Sohl zurück in den vorderen Teil der Bibliothek. Sein wehender Umhang kündete von der Wut, die seine Schritte antrieb und sein Herz schneller schlagen ließ. Er musste ein beängstigendes Bild abgeben, denn die Novizen sprangen bei seinem Erscheinen förmlich aus dem Weg.

Ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen, schritt Sohl an ihnen vorbei. »Der Unterricht ist für heute beendet.« Und hoffentlich seine Lehrzeit an der Akademie in Bälde ebenfalls. Er würde schon einen Weg finden, den Lewanduul nicht als Dienstverweigerung werten konnte.

IMPRESSUM

Vollständige Taschenbuchausgabe
08/2019

© by Tea Loewe
© by Hybrid Verlag, Homburg

Umschlaggestaltung: © 2019 by Mika Jänisen (Artwork)
& Creativ Work Design, Homburg
Lektorat: Jeannine Molitor, Mika Jänisen
Korrektorat: Tatjana Reiber
Buchsatz: Sylvia Kaml

ISBN 978-3-946-82089-5
www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de